

Wien Paris

Louise Michel: Texte und Reden

Herausgegeben und eingeleitet
von Eva Geber

bahoe books

politics

Inhalt

Zur Einführung —7

Eins. Die Frau in der Freimaurerloge —27

Zwei. Vor Gericht —32

Drei. Die Falle des Polizeipräfekten —41

Vier. Letzte Gedanken —45

Fünf. Das neue Zeitalter —46

Sechs. Aneignung —53

Sieben. Die Legenden der Ureinwohner —85

Lebensdaten —111

Werkliste —119

Bibliographie —123

Bildstrecke —126

Zur Einführung

Im Frühling 2018 ist der biographische Roman *Louise Michel – die Anarchistin und die Menschenfresser* erschienen, in dem ihr Leben in Form eines Monologs rekapituliert wird. Ich habe diese Form bewusst gewählt, um nicht als auktoriale Stimme über die herausragende Persönlichkeit Louise Michel zu berichten. Diese Haltung schloss die Behandlung wichtiger Begebenheiten aus, die Louise entweder nicht erinnerte, oder von denen sie keine Kenntnis haben konnte. Und es passte auch nicht, lange Zitate von Reden, Zeitungsartikeln und historischen Dokumenten anzufügen. Auch die poetischen Legenden der indigenen Bevölkerung am Ort ihrer Deportation auf Neukaledonien hätten den Rahmen eines Monologs gesprengt.

Aber sie fehlten. Sie fehlten den Verlegern, und sie fehlten mir.

Im vorliegenden Band befinden sich die wichtigsten Reden und politischen Texte sowie einige der Legenden der indigenen Bevölkerung Neukaledoniens, die hier erstmals in die deutsche Sprache übertragen sind.

Im Folgenden nun einige Schlaglichter auf Louise Michels Biographie.

*«Oft wurde ich gebeten, meine Memoiren zu schreiben;
aber immer hatte ich einen Abscheu davor.»¹*

Louise Michel hatte widerwillig dem Wunsch der Genossen und ihres Verlages entsprochen, ihre Memoiren zu schreiben. Im April

¹ Alle Zitate, ausgenommen das Letzte, sind Zitate aus:
EVA GEBER: *Louise Michel – Die Anarchistin und die Menschenfresser*,
Wien 2018

1883 war sie für das Anführen einer Hungerdemonstration, bei der es vorgeblich zu Plünderungen von Brot in Bäckereien gekommen war, zu der langen Gefängnisstrafe von sechs Jahren verurteilt worden. Dadurch war sie daran gehindert, bei ihrer todkranken Mutter zu sein, die bald darauf starb. Die Trauer schlägt alle paar Seiten durch, der Text ist zerfahren und unübersichtlich.² Dennoch ist er mit ihren Originalzitaten, Reflexionen und den wunderschönen Gedichten eine kostbare Quelle.

Die Einordnung der Ereignisse und den historischen Überblick verdanke ich anderen Büchern und Dokumenten. Für den Zeitraum der Pariser *Commune* hingegen lieferte Michel 1889 ein chronologisches Sachbuch mit genauen Quellenangaben bei allen zitierten Dokumenten.³

Louise Michel, geboren am 29. Mai 1830 in Vroncourt, einem Ort in der Haute-Marne rund 400 Kilometer östlich von Paris, ist die uneheliche Tochter der Schlossmagd Marie-Anne Michel. Der Vater, Sohn des Schlossherrn, erkennt sie nicht an, aber dessen Eltern Étienne-Charles und Louise-Charlotte Demahis erziehen sie als ihre Enkelin frei im Geiste Rousseaus und Voltaires.

Louise Michel sieht ihre Zukunft als Schriftstellerin, publiziert und führt eine lebenslange Freundschaft und Korrespondenz mit dem Dichter Victor Hugo. Nach dem Tod der Demahis 1851 entscheidet sie sich für die Ausbildung zur Lehrerin. Sie zieht als Volksschullehrerin nach Paris, gleichzeitig erweitert sie ihr Wissen durch Abendkurse, die republikanisch gesinnte Studenten kostenlos erteilen. Sie engagiert sich für den Sturz Napoleon III. und eine soziale Republik und lebt am Montmartre, wo das Proletariat lebt. Nach dem Sturz des Empires zerfällt das republikanische

2 LOUISE MICHEL, *Mémoires*. Paris 1886

3 LOUISE MICHEL, *La Commune, Histoire et souvenirs*, Paris 1898

Regime in ein konservativ-reaktionäres und ein sozialistisches Lager. Dieser Konflikt führt zum Bürgerkrieg.

1871 kämpft Louise auf den Barrikaden für die Pariser *Commune*. Nach deren blutiger Niederschlagung wird sie vom Kriegsgericht zur lebenslangen Deportation verurteilt. Der verderbliche Einfluss der Macht, den sie in allen Regimen – selbst innerhalb der *Commune* – beobachtet, führt sie zum Anarchismus.

Im Straflager auf Neukaledonien lässt sich Louise Michel mit Begeisterung auf das Land und die indigene Bevölkerung ein, erlernt deren Sprache und zeichnet ihre Mythen und Kultur in zwei Publikationen auf.

Nach der Amnestie 1880 wird ihr bei ihrer Rückkehr nach Paris als Ikone der *Commune* ein triumphaler Empfang bereitet. Sie beginnt wieder ihre Agitationstätigkeit und hält mitreißende Reden in den Städten Frankreichs, in England, Belgien, Holland, in der Schweiz und kurz vor ihrem Tod sogar in Algerien.

Bis zu ihrem Lebensende kämpft sie unbeugsam für Freiheit und Gerechtigkeit. Großherzig, manchmal auch naiv, setzt sie sich für die Schwachen, Ausgebeuteten und Unterdrückten, «Les Misérables», ein.

Als charismatische Actrice füllt sie die Vortragssäle. Kompromisslos ist sie und tollkühn – und, ja: verrückt, das kann sie auch sein.

Als sie im Jänner 1905 stirbt, folgen über 100.000 Menschen ihrem Sarg.

«Na, klar, das ist wieder einmal Louise,
die sich überall einmischen muss.»

Unrecht, Leid, Grausamkeit – Louise Michel will dies nicht akzeptieren, sie kann nicht anders als sich einzumischen. Als Kind stiehlt sie aus dem Haushaltsvorrat oder der Geldkassa, um es jenen zu

geben, denen es mangelt. Das wird sie auch als Erwachsene tun, bis zu ihrem Tod. Besitz bleibt ihr nur so lange, bis andere ihn nötiger brauchen. Lebensmittel, die ihr ins Gefängnis gebracht werden, ausdrücklich für ihre Gesundheit, verschenkt sie bedenkenlos, gibt auch manchmal weiter, was ihr nicht gehört. Die Großmut ihrer Großeltern hatte – vielleicht seufzend, aber mit Humor und Verständnis – über diesen Charakterzug hinweg gesehen. Ihre Genossin Nathalie Lemel im Straflager von Neukaledonien kann dieses Verständnis nicht aufbringen.

Diese Selbstverständlichkeit zu geben, erwartet sie auch von anderen. Sie macht ohne weiteres Schulden – etwa, um sich Bücher und Musiknoten zu kaufen. Es ist Henri Rochefort, Adelige und Mitsreiter, der ihren Lebensunterhalt finanziert, zeitweise auch den ihrer Mutter und den von Charlotte Vauvelle, Michels Gefährtin der letzten 15 Jahre. Wer hat, kann geben. Von Gegnern nimmt sie nichts an, weder Güter noch Gnade. Selbst Vertreter des Regimes respektieren dies, wie die folgende Anekdote illustriert. Monsieur Launay, Kapitän des Schiffes Virginie, das sie in die Deportation nach Neukaledonien bringt, ist es peinlich, dass die große Kommunardin keine Schuhe hat. In seinem Gepäck ist ein Paar für eine Verwandte, das Louise passen könnte, aber er weiß, niemals würde sie es von ihm annehmen. Deshalb ersucht er den Deportierten Rochefort, Louise die Schuhe zu geben. Er solle sagen, man hätte ihm eine falsche Schuhgröße eingepackt. Louise Michel erfährt die Wahrheit nie.

Grausamkeit gegenüber Tieren kann sie nicht ertragen, sie mischt sich ein und wünscht sich, die Tiere würden sich wehren. Die Brutalität, mit der ihnen begegnet wird, erklärt sie aber auch mit der Kompensation der Härte, die das Leben der bäuerlichen Bevölkerung abverlangt. Deren Ergebenheit findet sie furchtbar, sie leidet unter der Demut der Landbevölkerung, mit der diese ihre Ausbeutung erträgt. Herrschaft, Kirche und Not lassen sie keinen Ausweg finden, so Michels tief humanistischer Blick.

Mit ihrem Essay *Licht im Dunkel, keine Idioten mehr und keine Verrückten*⁴, den sie bereits 1861 veröffentlicht, zeigt sie pädagogische und therapeutische Mittel für die Heilung Geistesschwacher und Wahnsinniger auf. Sie sollten nicht weg- oder ausgesperrt, sondern angehört werden mit Geduld und Empathie. Ihr Verstand ist zu wecken, zu fördern, damit sie ihr Leben meistern, mitgestalten und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Und den Verrückten gilt es zuzuhören, den Ursachen ihres Leids in Gesprächsstunden auf die Spur zu kommen – lange vor Freuds Gesprächskur. Tatsächlich hat sie dann diese Ideen zusammen mit Kolleginnen in die Praxis umgesetzt. Wie in so viel anderem, worüber noch zu sprechen sein wird, ist sie auch darin eine Pionierin, an die in manchen psychiatrischen Krankenhäusern erinnert wird.⁵

Den Ausgegrenzten, Diskriminierten und Marginalisierten – ihnen gilt ihr einfühler Blick. Und selbstverständlich gehört dazu auch die Aufmerksamkeit gegenüber der Geschlechterrolle der Frauen, denen Bildung vorenthalten wird, «als gäbe es zu viel davon», wohl, damit man sie dann «besser betrügen» könne. Die Frauen, denen im Ehe- und Familienleben eine Hölle bereitet wird⁶ und die Prostituierten, die von der Schäbigkeit der Doppelmoral beschmutzt werden. Sie prangert auch den doppelten Kampf der Frauen an, die mit den Genossen für eine freie, soziale Gesellschaft der Gleichheit kämpfen, aber nach Erreichung des Ziels von der Gleichheit ausgeschlossen werden. Immer wieder ergreift sie für die Sache der Frauen das Wort, prangert die Vorurteile an, gegen die Jahrzehnte später in der ersten Frauenbewegung um 1900

4 *Lueurs dans l'ombre, plus d'idiots, plus de fous*. Paris 1861

5 Hôpitaux de Saint-Maurice, <https://openagenda.com/jep-2016-ile-de-france/events/lecture-lueurs-dans-l-ombre-plus-d-idiots-plus-de-fous-et-le-livre-d-hermann-extraits-de-louise-michel>, abgerufen am 2.10.2018

6 LOUISE MICHEL, *L'ère nouvelle (Das neue Zeitalter)*. Paris 1887

und der zweiten ab den 1970er Jahren gekämpft wurde, und die heute noch so lähmend aktuell sind. Wenn wir mutig sind, sind wir ein pathologischer Fall, wenn wir uns mühelos Kenntnisse aneignen, sind wir ein pathologischer Fall, so Louise Michel. Für die diskriminierende Geschlechterkonstruktion hat sie nur Verachtung. So sehr sie versucht, «diesen Unsinn» zu negieren, weiß sie doch, dass dagegen zu kämpfen ist. Daher veröffentlicht sie unter anderem 1882 einen Appell für eine *Internationale Liga revolutionärer Frauen*.

«Die gute Louise», dieser Name wurde ihr zu Recht verliehen: Im Häftlingszug schleppt sie eine erschöpfte Mitgefangene den Berg zum Gefängnis von Versailles hinauf, beruhigt die verwirrte Frau und füttert sie. Auf Neukaledonien bringt sie einen Todkranken zurück ins Lager. Vom Schlachtfeld transportiert sie die Verwundeten ab, ohne zu überlegen, ob Freund oder Feind. Empathisch und pragmatisch, so handelt sie und organisiert, was gerade nötig ist: Suppenküchen, Lazarett, Schule, Kindergarten und Essen für die Kinder.

«Keine Angst hemmt mich in tobenden Gewittern»

Schon als Kind sind ihr Gerechtigkeit und Gleichheit eine Selbstverständlichkeit. Wo sie nicht vorhanden sind, müssen sie hergestellt werden. Ein großes Ziel steht ihr vor Augen – zum Schrecken ihrer bescheidenen und konservativen Mutter will sie es erreichen: Sie will die Welt retten, so antwortet sie ihr. Und sie wird es tun: «Die ferne Vision – ich seh' sie in kommender Zeit / Keine Angst hemmt mich in tobenden Gewittern.»⁷

⁷ Gedicht aus ihren Memoiren

Es ist nicht nur dieser Traum, den sie verwirklichen will, sie hat auch das Ziel, Schriftstellerin zu werden. Selbstbewusst stellt sie sich an die Seite des damaligen französischen Dichtersfürsten Victor Hugo: «höre Olympier gott hat unsere seelen verschwistert / und mit einem atem beide herzen erschaffen», und legt dieses Poem aus jugendlicher Zeit zusammen mit neueren Dichtungen einem üppigen Briefkonvolut an den Meister im Jahr 1850 bei. Hugo ist angetan, er antwortet wohlwollend – das wissen wir nur aus Louises Antworten, denn leider sind seine Briefe nicht erhalten. Ihre jedenfalls sollte der Dichter ihrem Wunsch entsprechend vernichten, was er zum Glück für uns nicht tat. Absurdes und Humor blitzen auf: Sie zählt das dichterische Personal auf, das ihnen gemein ist, eine phantastische Besetzungsliste von Königinnen und Herrschern, Künstlern und Räubern, und dazu riesengroße Zwerge. Ein Einfall, der später in einem Oporentwurf wieder auftaucht.

Ihr freier Geist und kühner Blick sind immer wieder von Humor begleitet. In den Verhören bringt sie mit ihrer Dreistigkeit Polizisten oder Untersuchungsrichter aus der Fassung. Einige hellere Geister können sich das Lachen kaum verbeißen, nicht selten reagieren sie mit Respekt und Großmut. Nicht nur als Kind steckt sie voller Streiche. Während ihrer Ausbildung als Lehrerin kritzelt sie mit roter Kreide Eselsohren auf die Türen von Monarchisten. Bei einer politischen Kundgebung ist ein Plakat übrig geblieben, es wäre schade drum, sie klebt es unbemerkt einem Polizisten auf den Rücken. Der stolziert nun zum Gaudium des Publikums für die republikanische Sache auf dem Platz herum. Ein klassischer Schulscherz, der dann abends für Riesengelächter in der Lehrerinnenrunde sorgt. Da ist sie fast 40 Jahre alt.

An persönlichem Ruhm für ihre Weltrettung ist ihr nichts gelegen, nur am Tun dafür. Sie kämpft heroisch, was sie selbst gar nicht so sieht, es ist ja notwendig und daher selbstverständlich. Und sie baut auf, verwirklicht glücklich die lange erträumten Ideen.

Tun heißt es, nicht warten. Die Reaktion ertränkt die *Commune* im Blut, aber Louise Michel hält weiter an ihren Zielen fest, um die Vision zu erfüllen, denn die Welt wird nur gerettet sein, wenn Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit erreicht sind. Optimistisch und ungebrochen setzt sie sich bis zu ihrem Tod dafür ein.

*«Glücklich und gierig verschlang ich so viel Wissen,
wie ich nur erreichen konnte»*

Wissenschaft und Freiheit sind eine Einheit. Wissen aufholen, das kann sie in Paris, wo sie kostenlos eine Weiterbildung durch republikanische Studenten (weibliche gab's noch nicht) in sich aufsaugt. Es war eine wahre Brutstätte für Blaustrümpfe, wie sie begeistert sagt, in diesen Jahren vor 1871. Aufklären und nicht stehenbleiben, sondern Forschen zu Gunsten der Menschheit, das ist das Ziel. Jedes neue wissenschaftliche Ergebnis, jeden technischen Fortschritt begrüßt sie als Möglichkeit, das Leben der Arbeitenden zu erleichtern: bessere Ernten, keine krummen Rücken mehr, weniger Gefahren und kürzere Arbeitszeit.

Sie steckt selbst voller Ideen, denkt sich – vor Jules Verne – Unterseeboote und Flugschiffe aus, die von Kontinent zu Kontinent fliegen. Der Bau des Eiffelturms inspiriert sie, sichere Aufzüge für Grubenarbeiter zu konstruieren.

Auf Neukaledonien entdeckt sie die Möglichkeit, Bäume gegen Krankheit zu impfen⁸, experimentiert mit Seidenraupen, die auf der Inselgruppe gezüchtet werden könnten. Eine Heuschreckenplage, die schließlich in Millionen toter Heuschrecken endet, ergäbe die Möglichkeit, daraus guten Dünger zu gewinnen.

⁸ Sie behandelt die Papayabäume gegen einen Befall, der als Gelbkrankheit bezeichnet wird.

Botanik, Anthropologie, Ethnologie, Philologie und Linguistik – es gibt kaum ein Thema, über das sie sich nicht so viele Kenntnisse wie möglich aneignet und weiterforscht. Denn, so denkt sie, wissen wir jemals genug?

«Die Commune war da,
und die Ideen schnellten aus den Schubladen»

In der lähmenden Zeit des Empires waren Träume für eine lebendige, gerechte Gesellschaft gehegt worden. Louise Michel interessiert die Alltagspolitik nicht, gemeinsam mit anderen Frauen packt sie an. Durch die Tat sollten die Ideen lebendig und die Probleme gelöst werden. Die große Arbeitslosigkeit der Frauen? Werkstätten werden eingerichtet. In jedem Arrondissement sollen welche entstehen, ebenso wie unabhängige Kooperativen. «Wir wollen die Arbeit, aber das Produkt muss uns gehören, Schluss mit Ausbeutern und Herren. Arbeit und gutes Leben für alle», so richtet sie einen Appell an die Bürgerinnen von Paris. Die Ideen sollen über Paris und die Grenzen hinaus inspirieren. Die Frauen pflegen Kontakte mit der *Internationalen Arbeiterassoziation* und der *Union des Femmes*, die die kämpferischen Frauen gründen.

Eine Kinderkrippe nach Ideen von Fourier in den Phalanstères⁹ wird errichtet, die bis heute als Modell dient. Schulen für alle, kostenlos, obligatorisch und säkular werden eröffnet. «Weg mit dem religiösen Plunder», sagt Michel, dafür lebendige Vögel in großen Volières, Möglichkeiten für spannende Experimente, denn

⁹ Phalanstère, so hießen die von dem frühsozialistischen französischen Theoretiker, Reformier und Utopisten Charles Fourier (1772–1836) erdachten landwirtschaftlichen oder industriellen Produktions- und Wohngenossenschaften für eine Gemeinschaft von im Idealfall exakt 1620 Mitgliedern, die dort gemeinsam leben, lieben, lernen und arbeiten sollten. (Wikipedia, abgerufen am 16.10.2018)

nichts ist schlimmer für Kinder als die Langeweile. Berufsschulen für produktives Handwerk für Mädchen werden gegründet, und überhaupt gilt es, umfassendes Wissen für alle, Geist und Körper, Handwerk und Kunst zu erreichen. Laboratorien und technische Einrichtungen werden gebraucht, die Lehrerschaft wird mit qualifizierten und erfahrenen Arbeitern ergänzt. Es sollte jedem Menschen möglich sein, sich über das Erwerben von Fachkenntnissen hinaus auch künstlerisch zu betätigen. Und die Lehrerinnen sollten gleich viel verdienen wie die männlichen Kollegen, diese Ideen wie die säkularen Schulen und das Modell der Kinderkrippen, haben das anschließende reaktionäre Regime überdauert. Verdient gemacht haben sich dabei Paule Minck, Mitkämpferin von Louise Michel, Édouard Vaillant, Eugène Pottier, Gustave Courbet, um nur einige Namen zu nennen.

Es geht auch um die Freiheit der Kunst, frei von staatlichem Einfluss, und damit um das Ende der Zensur. Und um einen «Luxus für alle», einfach, natürlich, nicht verschwenderisch und nicht ärmlich, aber gut für alle, Arbeiter, Frauen, Kinder, Alte, Arbeitslose und Obdachlose eingeschlossen. Die Pariser Parks stehen allen offen, das Jagdgebiet von Rambouillet soll enteignet werden, um Gemüse und Obst anzubauen. Eine Konsum-Genossenschaft wird eingerichtet. Und in manchen Bezirken werden Mahlzeiten an Tischen entlang der Straße gemeinsam eingenommen.

Lernen, Wissen erwerben, das sind die Grundsteine, um politisch denken zu können, und darauf haben alle ein Recht. Es geht um nichts anderes als um eine befreite Gesellschaft, die vom Proletariat erkämpfen soll.

Kropotkin, der sich 1878 in Paris nach seiner Flucht aus dem zaristischen Gefängnis über die Kommune informiert, schreibt darüber: «Die *Commune* hat nicht viel gemacht, aber das Wenige, das sie tat, genügte, um der Welt eine außerordentliche Idee zu zeigen.[...] Die Idee, dass der Staat sich von unten her entwickeln

müsse und nicht von oben und dass das Eigentum kein Naturrecht sei.»¹⁰

In der Schweiz hört er einen Bericht von Kommunarden im Exil über das Ende der *Commune* und das Blutvergießen, das die Reaktion an den Kommunarden verübte. Beeindruckt beobachtet er dabei zwar Trauer, aber keinen Hass, sondern Vertrauen auf einen zukünftigen Triumph ihrer Ideen. Und diese Ideen sind nicht ausgelöscht: Es ist die Tat, die den Traum verwirklicht. Und die soziale Erneuerung wird international sein, oder sie wird nicht sein.

«Wir haben die Weißen als Freunde begrüßt, aber sie waren keine»

Nicht einen Augenblick zögert Louise Michel, sich den Kanak zu nähern. Kanak, das heißt bei den Indigenen auf Neukaledonien Mensch. Die Weißen sind Eindringlinge, die sich ihres Landes bemächtigen, sie von den besten Lager- und Ankerplätzen, von den saftigsten Weiden und den frischen Quellen verdrängen. Verdrängt mit Feuerwaffen gegen lächerliche Speere. Sie haben sich eingenistet und beuten das Land aus. Missionare versklaven die Kanak im Namen des christlichen Glaubens um einen Hungerlohn, sie, die davor frei waren zu fischen oder ihre Felder zu bestellen. Es sind ja nur Wilde, noch dazu Menschenfresser!

Die vulkanisch zerklüftete Landschaft, die Vielfalt von Flora und Fauna begeistern Louise Michel, und ganz selbstverständlich will sie auch Kontakt mit der Urbevölkerung. Daoumi, ein junger Kanak, arbeitet im Straflager aus Liebe zu einer Weißen, um Sitten, Gebräuche und Kultur dieser ihm fremden Gesellschaft kennen zu lernen. Louise Michel meint, dass er wenig davon profitieren könne, und lehrt ihn vor allem, worauf er aus Vorsicht achten

¹⁰ Zitiert nach: KRISTIN ROSS: *L'imaginaire de la Commune*. Paris 2015

müsse. Er wird ihr Sprachlehrer. Nach wenigen Monaten ist es so weit, und eines Nachts bricht sie zum Stamm in den Bergen über dem Lager auf. «Gouchenerée», ruft sie dem kleinen Volk zu, das um ein Feuer versammelt ist. Gouchenerée heißt «schwesterliche Freundin», und das wird sie dann auch.

Beeindruckt von der Poesie, dem Reichtum und der Schönheit der Legenden, die abends am Lagerfeuer erzählt werden, sammelt Michel die Geschichten aus der Frühzeit der Menschheit. Denn gedankenlos und überheblich zerstören die Europäer deren Kultur. Dabei ist hier ein Schatz zu finden, «der unsere Welt bereichert» und frühe archäologische und ethnologische Rätsel beantwortet.¹¹

Ein Urmythos erzählt, wie das Essen des Menschenfleisches in die Welt kam – es ist eine Kain- und Abel-Geschichte, die den Kannibalismus als Verbrechen anprangert, das bestraft wird. Das käme kaum mehr vor, so Daoumi, Fälle von Rache vielleicht ausgenommen. Da die Sitte verlangt, auch einen getöteten Feind rituell aufzubahren, will der Mörder den Gegner vermutlich völlig auslöschen, indem er ihn frisst. Das Wort für morden ist in manchen Stammessprachen «fressen», was wohl auch den Ruf der Anthropophagie aufrecht erhält.

Michel ist fasziniert, saugt auf, was sich an Wissen bietet, notiert Vokabeln auch anderer Stämme, befasst sich mit Sprachverschiebungen und versucht, deren Musik aufzuzeichnen. Ihr Traum ist und bleibt es, eine Zeit bei ihnen zu leben, ihre Lebensweise zu studieren und eine Schule zu gründen. «Man fährt nicht 6.000 Meilen, um nichts zu tun», so sagt sie.

Respektvoll und offen ist sie, sie beurteilt nicht, sie verurteilt nur die Anmaßung der Weißen, die sich über die Rückständigkeit der Indigenen lustig machten. Kühl bemerkt sie: Die westliche Welt

11 LOUISE MICHEL, *Légendes et chansons de gestes canaques*. Numea 1875

ist in der Geschlechtergerechtigkeit in der Steinzeit stecken geblieben.

Als sich die Kanak 1878 gegen die Kolonialmacht erheben, weht über ihnen Louise Michels rote Schärpe, die ihnen Glück bringen soll. Aber die Steinäxte unterliegen den Kanonen. Vorurteile, Rassismus sind Louise Michel ein Gräuel, bitter muss sie erkennen, dass sich auch einige Deportierte dem Kampf gegen die Kanak anschließen. Wenige Weiße waren auf deren Seite, darunter der junge Anarchist Charles Malato. Michel zeigt ihnen, wie man Telegraphenleitungen kappt, und sie berichtet über die Massaker an den Indigenen nach Paris.

Gleich nach der Ankunft auf Neukaledonien 1873 unterrichtet Louise Michel junge Deportierte. Als die Lehrerin aus Leidenschaft nach fünf Jahren Straflager eingeschränkte Bürgerrechte erhält, kann sie ihren Beruf in der Hauptstadt Numea ausüben. Zunächst für die Kinder der Kolonialherren, bald darauf auch für die der Deportierten. Gleichzeitig unterrichtet sie in jeder freien Stunde die Kanak. 1880, nach der Amnestie, wäre sie lieber auf der Insel geblieben, um die ihnen versprochene Schule aufzubauen. Aber die Nachricht vom Schlaganfall ihrer Mutter treibt sie nach Frankreich zurück. Am Tag ihrer Abreise ist der Platz mit der indigen Bevölkerung gefüllt. «Du kommst nicht wieder», diesen bitteren Worten entgegnet Louise Michel aus ehrlicher Überzeugung: «Doch, ich komme wieder.»

Andere Deportierte waren 1873 ebenfalls eingetroffen: Araber, die den Freiheitskampf in Algerien gegen die französischen Kolonialherren führten – zur selben Zeit, als in Paris die *Commune* kämpfte. Auch sie zahlten einen grauenhaften Blutzoll und büßten einen großen Teil ihres Landes ein. Und auch mit ihnen schließt Michel Freundschaft und wird kurz vor ihrem Tod die versprochene Reise nach Algerien antreten. Was sie dort an Unterdrückung durch die französische Herrschaft sehen muss, entsetzt und

empört sie. Sie hofft nur, dass der Bericht über diese Schande in Frankreich zu starken Protesten führen wird.

Die Überlegenheit der Weißen zeigt sich nur in ihrer Zerstörungskraft, die, wie Michel auf Neukaledonien sieht, auch die Natur zerstört. Ihr Resümee: Kolonialherren bringen keine Zivilisation, sondern Elend und Untertänigkeit.

«Ich gehöre der sozialen Revolution»

Der enorme Einsatz Louise Michels für die Agitation nach ihrer Rückkehr aus dem Bagno fordert sie körperlich. Auf ihre Gesundheit nimmt sie keine Rücksicht. 1902 wirft sie eine Lungenentzündung nieder, aber sie gewährt sich nur wenige Tage Ruhe. Die Vortragsreisen sind äußerst anstrengend, sie führen täglich an einen anderen Ort, manchmal hält sie zwei Vorträge an einem Tag. Auf dem Weg folgt ihr oftmals eine nicht nur feindselige, sondern auch gewalttätige Menge. Das entmutigt sie nicht. Einmal wird sie aus dem Hotel gewiesen, die Wirtin stellt ihr und ihrer Begleitung, Charlotte Vauvelle und Ernest Girault, noch vorher Kaffee hin. Er ist vergiftet. Charlotte Vauvelle stirbt beinahe daran, Michel hat nur wenig getrunken, aber auch sie kämpft auf der Weiterreise mit bösen Folgen. Ernest hatte nichts getrunken, entsetzt und empört schimpft er über diese Niedertracht. Louise beruhigt ihn: «Das ist nur, weil sie uns nicht kennen.» Die Richtigkeit ihrer Meinung bestätigt sich. Im nächsten Ort erwartet sie ein gewaltbereiter Mob. Louise Michel geht auf die Leute zu und spricht freundlich mit ihnen, was die Stimmung sofort umschlagen lässt. Ein anderes Mal versuchen Gegner, ihren Zug zum Entgleisen zu bringen, damit sie ihren Vortrag im nächsten Ort nicht halten kann. «Es ist gut, dass sie üben. Wenn die Revolution ausbricht, wissen sie, wie es geht», sagt Michel zu Girault. Einmal befindet sie sich mitten in einer Menge, die sie verfolgt. Da stimmt sie in deren Lynchruf ein: «Ins

Wasser mit ihnen, ins Wasser! Ersaufen sollen sie!» Das bringt die Hetzmeute aus dem Konzept. Dieser Einfall und andere Streiche amüsieren sie noch genauso so wie in der Jugend. Wie ihr ganzes Leben lang kann sie nur die Not des Volkes, die Grausamkeit des Regimes, die soziale Ungleichheit erschüttern.

1904 streckt sie die zweite Lungenentzündung nieder, sie stirbt beinahe daran. Aber dem Rat, sie solle sich doch wie andere alte kranke Menschen gemütlich an den Kamin zurückziehen, entgegnet sie: «Ich gehöre nicht mir, ich gehöre der sozialen Revolution». Das eigene Leben findet sie unwichtig, überschätzt, einzig wichtig ist das große Ziel.

*«Die Träumer sind die Poeten und die Poeten
sind die Propheten.»¹²*

Ja, prophetisch und visionär sind Louise Michels Reden, die das Publikum in ihren Bann ziehen. Vor ihnen steht eine Priesterin der Revolution, die eine gerechte Zukunft vorhersagt. Sie sieht aber auch, wie viel Überzeugungsarbeit noch zu tun ist. In der Rede *Das neue Zeitalter* sagt sie bedauernd: «Die große Zahl [an Menschen], die ihre Stärke nie erkannt hat».¹³

Zehn Jahre nach dem Prozess vor dem Kriegsgericht sind ihre Aussagen unvergessen. Mit erhobenem Haupt stand sie damals vor den Richtern. Als sie in einer kalkuliert dramatischen Geste ihren schwarzen Schleier zurückwarf, erschrakten sie vor ihrem offenen und festen Blick. Stolz stand sie zu ihrem Tun, verteidigte nicht sich selbst, sondern nur die anderen, ihnen galt ihre Solidarität.

¹² LOUISE MICHEL in *Lueurs dans l'ombre, plus d'idiots, plus de fous*, in *Le Livre du bagne*, Presses Universitaire de Lyon 2001

¹³ *L'ère nouvelle*, 1887, Kapitel 4

Zurück aus der Deportation ist Louise Michel eine Legende, sie füllt die Säle, ist ein Star. Ihre Berühmtheit kümmert sie nicht, ihr einziges Ziel ist es, die Menschen zu erreichen, um ihnen den Weg in eine freie gerechte Gesellschaft zu zeigen.

«Die blutgierige Wölfin», wie Feinde sie nennen, und «Die gute Louise», für jene, die sie kennen. Wenn sie ihr Essen den Mitgefangenen gibt, sagt sie ihnen, sie hätte keinen Hunger. Den Attentäter, der ihr während einem ihrer Vorträge in den Kopf schießt, verteidigt sie: «Er war nicht bei Sinnen.» Die Nonnen im Gefängnis von Saint-Lazare, die ihren guten Einfluss auf die Mitgefangenen sehen, bedauern: «Sie wäre eine, die berufen ist. Was für ein Unglück, dass sie so früh für den falschen Weg umgedreht wurde.»¹⁴

1886 listet sie ihre Gefängnisse auf: Die Bastion 37, erster Gefängnisort für die Kommunarden; Satory, nicht nur Gefängnis, sondern auch Hinrichtungsstätte; das Gefängnis von Versailles; das Straflager auf Neukaledonien; La Rochelle; Clermont, wo sie ein Monat in Isolationshaft war; und Saint-Lazare. Sie ergänzt, es würden sicher noch einige Haftzeiten folgen. In Saint-Lazare übrigens räumen ihr die Nonnen Platz ein, sie hat dort ein richtiges Büro, und einmal darf sogar eine Besucherin bei ihr übernachten.

Spaltung ist ihr zutiefst verhasst. 1896 fährt sie zum Kongress der *Internationalen Sozialistischen Arbeiter und Gewerkschaften* nach London, sie freut sich auf die Wiederbegegnung mit Eleonore Marx und Emma Goldman. Sie schätzen einander. Aber sie hat Angst vor dem Kongress, zu Recht, wie sich herausstellt: Bebel stellt den Antrag, die Anarchisten auszuschließen. Der Antrag wird angenommen. Bei den Marxisten gilt der Weg ins Parlament, der antiparlamentarische Anarchismus steht dem entgegen. Louise Michel ist wütend, die schwarzen und die roten Fahnen

14 THOMAS ÉDITH, *Louise Michel, ou la Velléda de l'Anarchie*. Paris 1971

hatten doch Seite an Seite gekämpft. Nun errichtet die allein seligmachende sozialdemokratisch-marxistische «Kirche» ein Dogma. Spaltung schwächt. Sie selbst distanziert sich von Kameraden nicht, auch wenn sie diese manchmal heftig kritisiert. Es führen verschiedene Wege zum Ziel einer sozialen Zukunft, aber Spaltung wird den Weg nicht leichter machen, sie wird ihn behindern. Sie ist schwer getroffen und unendlich traurig.

Die Anarchie ist die Ordnung durch Harmonie, so predigt sie, und: «Vereint, wird euch die Welt nicht widerstehen», zitiert sie Vercingetorix, den gallischen Kämpfer gegen die römischen Eroberer¹⁵.

Die «rote Jungfrau» lebt bescheiden, karg, und ist auch prüde. Aber sie weiß zu genießen: Sie schwelgt in den Schönheiten der Natur, auch da, wo sie schrecklich ist. Orkane auf dem Meer, die Wildheit des Zyklons erlebt sie als dramatische Schauspiele der Naturgewalten. Sie genießt die Ästhetik des Kampfes, des Kanonendonners, der Feuer, der Blitze. Die Künstlerin und die Poetin hört darin Musik, sie sieht den Zauber von Licht und Schatten. Das Pralle, das Wilde, die Fülle – sie nimmt sie hinein in ihre Balladen, in ihre Romane, in ihre Reden. Überbordend sind sie, viele Strophen, 1.000 Seiten und lange Schilderungen von der Grausamkeit des Unrechts, unter dem das Volk leidet, zeichnen das Bild seiner Not mit wilder Lust. Um dann ebenso genau das Glück zu malen, das auf die Menschen wartet, wenn sie nur endlich den Mut aufbrächten, sich zu wehren und den Kampf aufzunehmen. Um das zu erreichen, setzt Louise Michel bilderreich und sprachgewaltig den revolutionären Pathos ein, wie er dem Geist der damaligen Zeit entspricht.

¹⁵ «Uni, le monde entier ne vous resistera pas», Motto, vorangestellt in: LOUISE MICHEL ET ÉMILE GAUTIER, *Les Paysans*, Paris (Jahreszahl nicht mehr eruierbar)

Ihre Verse sind schön, formal perfekt, aber oft wäre weniger mehr. Eugène Pottier, der Dichter der *Internationale*, sagt über sie, ihre Poeme wären größer als jene von Victor Hugo, weil ihnen ihr Leiden anzusehen ist. Auch zu ihren Romanen heißt es, sie wären durch die Wahrhaftigkeit des geschilderten Leids vertieft. «Nie hat eine erschütterndere Stimme die Sache des Proletariats mit solch leidenschaftlicher Eloquenz dargestellt», rezensiert sie ihre Freundin und Berufskollegin Julie Longchamp.

Louise Michel, die unersättlich Wissensdurstige, ist Pionierin der Botanik und der Psychotherapie, Linguistin, Archäo-Anthropologin, wohl die erste Ethnologin und bis heute Schutzheilige der Tierschützer.

Was sie auch ist: ganz schön verrückt. Zum Beispiel will sie im wildesten Zyklon mit einem Floß aus Fässern vom Straflager fliehen, um in Sydney eine Befreiungstruppe aufzustellen. Sydney ist zumindest 14 Tage zur See entfernt, sie kann nicht schwimmen, für eine Truppe fehlt Geld. Aber Schwimmen sei nicht notwendig und an Geld denkt sie gar nicht, wozu auch, wenn es um das Ideal der Freiheit geht, von dem sie annimmt, dass auch die Briten in Sydney sich begeistert dafür einsetzen werden.

Sehr böse hätte es ausgehen können, als sie, wieder einmal verhaftet, früher entlassen werden sollte als die Mitverhafteten. Das empfindet sie als Beleidigung. Eine Vergünstigung, die nicht allen gilt, kann sie nicht akzeptieren. Sie zertrümmert ihre Zelle. Darauf wird sie einem Arzt vorgeführt. Im Raum steht, sie wäre verrückt, was einen wahren Skandal entfacht. In der linken Presse wird auf die Folgen der Isolationshaft hingewiesen und «vergessen wir nicht die Kugel, die noch immer im Schädelknochen steckt».¹⁶ Das Ganze ist denn auch dem Regime unbehaglich, vom Irresein ist keine Rede mehr, aber Michel bleibt misstrauisch und geht für

¹⁶ *l'Égalité*, Paris, 7. Juni 1890

eine Weile nach London ins Exil. Auch hier übrigens stets verfolgt von unzähligen Spitzeln.¹⁷

Louise Michel ist im französischen Gedächtnis die einzige Person, die als radikale Revolutionärin umfassende Anerkennung errungen hat. Die einzige Umstürzlerin, die gewürdigt wird. Ihr Alleinstellungsmerkmal: Sie wurde als einzige der Kämpferinnen nicht vergessen.

Ihre Zeitgenossen ehren sie, Victor Hugo mit seinem Poem *Viro major* (Größer als ein Mann), das sich auf ihren Mut, nicht nur auf den Barrikaden, sondern auch vor dem Kriegsgericht bezieht, oder Paul Verlaine mit der *Ballade zu Ehren Louise Michel*. Bei ihrem Begräbnis, an dem über 100.000 Personen teilnehmen, sagt Charles Malato: «Die größte und die schönste Poesie war unbestreitbar ihr Leben selbst.»

Stücke wurden über ihr Leben geschrieben, Lieder komponiert und Filme gedreht. In fast jeder Stadt in Frankreich gibt es eine *Rue Louise Michel*, derzeit tragen 190 Schulen ihren Namen, in Paris hält die Metro im Bezirk Levallois-Perret an der Station *Louise Michel*, der große Park vom Fuß des Montmartre bis hinauf zum Sacré Coeur ist ihr gewidmet. Ihr Porträt ist Gegenstand zahlloser Graffitis.

Ein Preis für das Engagement für Demokratie, Entwicklung und Frieden ist ihr gewidmet, und seit 2013 ist sie Anwärterin für einen Platz im Pantheon.¹⁸

Kämpferin, Prophetin, unzerstört und unzerstörbar im Glauben an ein neues Zeitalter mit sozialer Gerechtigkeit und an ein gutes

¹⁷ Édith Thomas bezieht sich in ihrer umfang- und kenntnisreichen Biographie auf die Geheimpolizeiakten mit hunderten Spitzelberichten.

¹⁸ Wobei das wohl nicht in ihrem Sinn sein kann, sie wollte an der Seite ihrer Mutter und der Mitkämpferin Marie Ferré auf dem Friedhof Levallois-Perret liegen.

Leben für alle – sie würde heute auch auf die Tribüne steigen und gegen die ökonomische Ungleichheit, gegen die Aushöhlung von Arbeits- und Frauenrechten und für die Pressefreiheit kämpfen.

Bis zum Ende bleibt sie ihrem großen Ziel treu: «Die Revolution ist die Blüte der Menschheit, so wie die Liebe die Blüte des Herzens ist.» Denn schließlich, sagt sie in unverwüstlichem Optimismus: «Wenn die Reaktion so einen Wirbel macht, bedeutet das doch, dass sie schon verloren hat.»

Auf Louise Michels Grabstein stehen ihre Verse:

Ein Hoch dem Erwachen des Volkes
Und jenen, die, als sie fielen,
der Zukunft die Tore weit öffnen.

Eva Geber, Jänner 2019